

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 16

Artikel: Eine Zürcherin in fremden Kriegsdiensten
Autor: Neuburger, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Stillbergnügt.

Phot. Emma Schubert, Gorgen.

herzigen Brüder und die Bauernmädchen, die beim Bohnenfädeln und in der Laube über den linkschen Heinrich zu Gerichte saßen: ihnen allen — oder doch ihren Abbildern — begegnet man, soviel sich auch sonst verändert haben mag, auch heute noch in der Kirche und am Wirtstisch, hinter Pflug und Drehbank. Und besonders gut ver-

steht man auch, wie diese Dörfer, die beinahe im Holunder- und Brombeergeranke ertrinken, einen solchen Träumer der Malerei zuführen mußten: einem paradiesischen Diesseits, das alle Probleme des Geistes durch ein glückhaftes Lachen widerlegt.

Arnold Burgauer.

Zur Nacht.

Das Abendrot verweht,
der Tag klingt aus.
Der Große Wagen steht
hoch überm Haus.

Und wie sich nun von fern
der Schlummer senkt,
fühl ich von jedem Stern
mich reich beschenkt,

sodaß ich fröhlich bin
und nichts mehr will.
Mein Herz ist warm und fest.
Mein Herz ist still.

Gerhard Friedrich.

Eine Zürcherin in fremden Kriegsdiensten.

Historische Skizze aus dem 17. Jahrhundert.

Nicht nur in neuester Zeit, d. h. während des finnisch-russischen Krieges, sondern auch im vergangenen Weltkrieg (1914-1918) konnte immer wieder festgestellt werden, daß in den Reihen der Kriegsführenden — unerkannt — verkleidete Frauen als Soldaten mitkämpften. Es mögen wohl die verschiedensten Beweggründe jeweiligen hierzu bestimmend gewesen sein — manchmal stark ausgeprägter Patriotismus, im Zusammenhang mit etwelcher Abenteuerlust, oder auch das letztere allein. Sehr oft aber war der Beweggrund darin

zu suchen, daß eine Frau ihren Mann oder Geliebten, ihren Vater oder Bruder nicht allein fortziehen lassen konnte und wollte und ihn aus nächster Nähe eher beschützen zu können glaubte, oder dann gemeinsam zu sterben, wenn nötig. Es war eher als eine Seltenheit zu betrachten, wenn eine wagemutige Frau ihre eigentliche Sphäre — des Frau- und Mutterseins — einzig aus jenem Grunde verließ, um nur aus reiner Freude am Soldatenhandwerk männliche Heldentaten zu vollbringen.

Aus der Schweizergeschichte kennen wir immerhin verschiedene Episoden, da die Frauen mit der Waffe in der Hand — vereinzelt und in ganzen Abteilungen — mit ihren Männern für die Freiheit ihrer engern und weitem Heimat gegen den eindringenden Feind kämpften. Auch konnten gewisse Offiziersfrauen jederzeit ganz offen und ohne jede Verkleidung ihre Männer in den Kampf begleiten und sogar daran teilnehmen — die Kriege waren damals auch noch nicht so grausam mörderisch wie heute. Im 20. Jahrhundert verbieten unsere modernen Weltanschauungen den Frauen die Ausübung eines für sie viel zu rohen und entbehrungsreichen „Berufs“. Die Anforderungen, welche heutzutage an die Soldaten gestellt werden müssen, können von den Frauen kaum vollständig erfüllt werden, was übrigens leicht verständlich ist, da ihnen von der Natur eine ganz andere Zweckbestimmung vorgezeichnet ist. Hartnäckige Willensnaturen haben aber zu jeder Zeit die gutgemeinten Vorschriften immer wieder zu umgehen gewußt, indem sie als verkleidete Militärs die Soldaten-Strapazen stoisch ertrugen. Sie waren ebenso mutig wie ihre Kameraden, und nur etwaige Verwundungen und deren spätere Pflege ließen etwa die betreffenden Soldaten „als Frauen“ erkennen, deren kriegerische Laufbahn dann allerdings oft unterbrochen wurde. In früheren Zeiten nahm man es damit zwar nicht allzu genau. Die großen Mächte brauchten Soldaten, und sie warben daher auch außerhalb des eigenen Landes die erforderlichen Söldner. Wurde man später als Frau erkannt, so wollte dies keineswegs bedeuten, daß man dann plötzlich nach Hause geschickt wurde, im Gegenteil.

Im 17. Jahrhundert war es eine Zürcherin namens Magdalena Bleuler, die während fast zweieinhalb Jahren in französischen Kriegsdiensten stand und daher gewissermaßen einige Berühmtheit erlangte.

Magdalena Bleuler (Bleutwiler, wie der Name damals geschrieben wurde) kam als Tochter des in sehr armen Verhältnissen lebenden Rüfermeisters Bleutwiler-Walder am 4. März 1675 in Hirslanden zur Welt. Als 16jähriges Mädchen hatte sie Bekanntschaft mit dem Sohn des angesehenen Sackelmeisters Hans Jakob Leemann, was von dessen Familie mit scheelen Augen angesehen wurde. Das Mädchen sah sich veranlaßt, offiziell die Einlösung des Eheversprechens zu verlangen, was aber sowohl von der Familie Leemann, als auch vom Gericht als unbegründet abgelehnt wurde. Daraufhin sah sich Magdalena

als in ihrer Ehre gedemütigt an und verließ das Elternhaus, um sich als Magd in einer Sennerei des Bernbiets zu verdingen. Dort verblieb sie ein Jahr, bis sie aus Mangel an Arbeit entlassen wurde.

Schon seit einiger Zeit erwog die junge und wahrscheinlich etwas abenteuerlustig veranlagte Hirslanderin den Gedanken, in Zukunft als verkleideter Mann herumzugehen, da sie fand, daß es die Männer so viel leichter auf der Welt hätten als die Frauen.

Auf der Wanderschaft vom Bernbiet nach dem Aargau traf Magdalena unterwegs mit ihrem Vetter Jakob zusammen, der des Vaters Schwester Sohn war, und sie bestürmte ihn, ihr doch dazu behilflich zu sein, Männerkleider zu erhalten, da sie die Absicht habe, sich ins Ausland zu begeben, um in fremde Kriegsdienste einzutreten.

Als hübscher, aber etwas blasser und schwächlicher Jüngling begab sich nun Magdalena Bleuler nach Solothurn und meldete sich daselbst bei einem der im ganzen Lande vielverbreiteten Werbebüros. Kapitän-Leutnant Dägerst gab ihr das übliche Handgeld, und der Vertrag war damit geschlossen. Auf dem Wege nach dem Einrückungsort wurde es dem armen Mädchen doch etwas beklommen zumute, sie wagte es nicht, dem Marschbefehl weitere Folge zu leisten, und sie begab sich nach Basel, wo sie bei einem Werbeoffizier Zuflucht und gleichzeitig Anstellung fand. Nach einiger Zeit verkaufte sie dieser Offizier an einen Leutnant der französischen Schweizerkompagnie des damaligen Hauptmanns Andreas von Salis-Seewis um zwei Louisdor. Obwohl man nichts bestimmtes darüber weiß, ist man doch einigermaßen zur Annahme berechtigt, daß diese „Transaktion“ nicht ganz gegen ihren Willen geschah, und daß Magdalena viel mehr inzwischen neuen Mut gefaßt haben mußte und ihren Dienstherrn selber ersucht hatte, sie als Söldner anzuwerben. Wäre es nicht ihr freiwilliger Entschluß gewesen, so würde sie bei den damaligen Basler Behörden ohne weiteres den nötigen Schutz erhalten haben. So aber, da es doch schon früher in ihrer Absicht lag, muß angenommen werden, sie sei höchstens etwas mehr als nötig überredet worden, da es die Werbeoffiziere damals nicht leicht hatten, eine genügende Anzahl von Mannschaften aufzubringen. Der pfälzische Erbfolgekrieg (1688-1697), der in jenen Jahren wütete, verbrauchte gar viel Menschenmaterial, und zudem waren zu den früheren Schweizer-Regimentern in Frankreich noch neue aufgestellt worden,

wie zum Beispiel (1689) die Regimenter des Johann Baptist von Salis-Soglio und des Johann Stephan von Courten. Magdalena Bleuler, als nunmehriger Soldat „Jakob“ Bleuler, wurde der Kompagnie des Andreas von Salis-Seewis zugeteilt. Sie reiste von Basel aus mit einem Rekrutentransportschein nach Valenciennes und trat 19 Jahre alt, im März 1694, in die kriegsbereit geschulte Schweizerkompagnie ein.

Es begann nun die eigentliche Leidenszeit, da sie und ihre Kompagnie in alle Ecken und Enden Frankreichs und Belgiens herumgeschoben wurden. Doch waren es für den jungen Soldaten „Jakob“ Bleuler keine glanzvollen Tage, um sich Lorbeeren erwerben zu können, da den französischen Armeen zu jener Zeit (unter König Ludwig XIV) keine großen Erfolge beschieden waren. Es war die Periode der allmählichen Erstarkung und Allianz Englands, Hollands und Deutschlands, welcher Gegnerschaft das von vielen Kämpfen ermattete Frankreich nicht mehr gewachsen schien.

Magdalena, als unerschrockener Soldat, wurde mehrmals verwundet, doch verstand sie es immer wieder, ihr wahres Geschlecht zu verbergen, sie wurde keineswegs als Frau erkannt, obwohl sie eigentlich sehr zarte Gesichtszüge aufwies. Unter den Truppen waren jedoch viele 16- und 17jährige Jünglinge mit ebenso zartem Aussehen, daß man sich über das feine Antlitz des vermeintlichen Jakob Bleuler nicht weiter aufhielt. Immerhin wurde bekannt, daß dem forschen Jakob viele einheimische Mädchen nachliefen, und ihm sogar — da er sehr zurückhaltend war — verschiedentlich ehrenvolle Heiratsanträge machten.

Magdalena Bleuler machte während 28 Monaten die Feldzüge der französischen Armeen mit. Sie wurde mit der Zeit ein routinierter Krieger, aber etwas war es doch, was sie sich nicht aneignen konnte. Es fehlte ihr die nötige Mannskraft, um alle die Strapazen auf die Dauer aushalten

zu können. Sie war von den vielen Märschen, den ungenügenden Schlafmöglichkeiten und der nicht gerade idealen Kost vollständig erschöpft und äußerst schwach geworden. Sie wurde noch blässer und magerer, so daß ihr bald kein anderer Ausweg mehr blieb, als um ihren Abschied aus den Kriegsdiensten nachzusuchen, was ihr auch zugestanden wurde, nachdem sie sich als Frau zu erkennen gab. Nach damaliger Sitte erhielt sie ein Entlassungszeugnis (Führungszeugnis), ganz wie heutzutage bei Aufgabe eines privaten Dienstverhältnisses, und wo vermerkt war, daß sie ihren Pflichten ehrlich und recht nachgekommen sei und sich jederzeit züchtig und ehrbar betragen habe.

Am 6. Juli 1696 erhielt Magdalena, alias Jakob Bleuler, ihren offiziellen Abschied von den Truppen und mit den nötigen Ausweispapieren versehen, gelangte sie schon nach 9 Tagen wieder in ihrer Heimat Zürich an.

Erst nach ihrem Eintreffen in ihrer Vaterstadt legte sie die Männerkleider ab, die sie während zweieinhalb Jahren getragen hatte, um wieder als Frau zu erscheinen. Selbstredend wurde es stadtbekannt, daß die junge Magdalena als Soldat in fremden Diensten gestanden und gekämpft habe. Man bestaunte und bewunderte das Mädchen, es wurde in ihrem Heimatort geradezu berühmt — ein Nimbus, der das Mädchen nicht mehr verließ. Es fiel ihm auch gar nicht schwer, innert kürzester Zeit einen lieben Mann kennen zu lernen und heiraten zu können, insbesondere da klar ersichtlich war, daß Magdalena vom rauen Soldatenleben keineswegs irgendwie verdorben, oder moralisch und seelisch gelitten hätte.

Die strapaziösen Feldzüge hatten aber dem zarten Persönchen allzuhart zugesetzt, sie konnte nicht lange das Eheglück mit dem Sattlermeister Hans Rudolf Hottinger genießen, da die mutige Zürcherin schon im jugendlichen Alter von nur 25 Jahren im Mai 1700 das irdische Dasein aufgeben mußte.

Ernst Neuburger.

Konrad Escher von der Linth als Eilbote.

Historische Skizze von H. J. Rydegger.

Jedes Schulkind weiß, daß Konrad Escher den Linthkanal gebaut und somit ein Werk geschaffen hat, das unvergeßlich ist. Eine andere Tat aber, die er zur Zeit der alten Eidgenossenschaft leistete, ist in Vergessenheit geraten.

Als die Franzosen zugleich von zwei Seiten, von Norden und von Süden, jeden Tag weiter gegen Bern vorrückten, riefen die Berner die Mit-

eidgenossen zu Hilfe und mahnten sie zu raschem Aufbruch. Nur wenige hörten auf den Rotschrei. Zürich und andere Orte hatten bereits Milizen abgesandt, allein viel zu wenig, obwohl noch Streitkräfte genug vorhanden gewesen waren. Doch man wußte, daß die Franzosen über eine vielfache Übermacht verfügten. In Zürich waren die Meinungen geteilt. Eine Partei war für